

ONLINE-MATERIAL

ZUR STUDIE «PORTIONIERTER ARMUT, BLACKBOX REICHTUM. DIE ANGST DES JOURNALISMUS VOR DER SOZIALEN KLUFT» VON HANS-JÜRGEN ARLT UND WOLFGANG STORZ

INTERVIEW DR. THOMAS PETERSEN, INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH, 4. MAI 2012,
FRANKFURT/MAIN

Es heißt in Journalismus und Wissenschaft, Reichtum sei im Gegensatz zu Armut unzureichend erforscht und dokumentiert. Es gebe da besondere Schwierigkeiten, Daten und Informationen allgemein zu beschaffen. Sehen Sie das auch so für den Bereich der Demoskopie?

Petersen: Es gibt in der Umfrageforschung und in der empirischen Sozialforschung unglaublich viel Material zu den Themen Armut, Reichtum und soziale Ungleichheit. Fachzeitschriften sind voll mit diesen Themen. Auch wir erforschen seit Jahrzehnten die Haltung der Bevölkerung zu diesem Thema. Wir erfragen über Jahrzehnte auch das Einkommen der Befragten, ihr Konsumverhalten, also das alles ist und wird bestens erforscht.

Ich stelle dabei fest, dass die öffentliche Debatte über Reichtum und Armut mit den Daten relativ wenig zu tun hat, die wir und andere erheben.

Warum?

Petersen: Diese öffentliche Debatte ist stark weltanschaulich geprägt. Deshalb ist die Bevölkerung offensichtlich fest der Überzeugung, dass Armut und Reichtum wie kommunizierende Röhren gegeneinander stehen, nach dem Motto, wenn es mehr Reiche gibt, muss es auch mehr Arme geben und umgekehrt. Das halte ich für einen fundamentalen Irrtum.

Gehen Sie davon aus, dass die Bevölkerung dies glaubt, weil die Medien das behaupten?

Petersen: Das ist eine eigene Frage nach den Ursachen. Ich weiß nicht, ob es dazu eigene Medien-Inhaltsanalysen gibt, das ist nicht mein Thema. Aber ich vermute begründet, dass solche Argumentationsmuster in der Berichterstattung zu finden sind. Auf jeden Fall ist die Bevölkerung zu großen Mehrheiten davon überzeugt, es gebe immer mehr Arme. Wenn wir aber die Leute fragen, ob sie in ihrem Umfeld Arme kennen, dann stellen wir fest, dass der Anteil derer, die das sagen, seit etwa 30 Jahren unverändert ist. Das heißt, die Meinung, es gebe immer mehr Arme, kann auf jeden Fall nicht aus der eigenen Umfeld-Wahrnehmung entstehen, denn die hat sich ja nach eigenem Bekunden nicht verändert. Das deckt sich auch mit allen offiziellen Zahlen, beispielsweise des Statistischen Bundesamtes, die sagen, dass im Groben die Proportionen seit den achtziger Jahren gleich geblieben sind.

Sie müssen bei der Analyse und Bewertung dieser öffentlichen Diskussionen auch berücksichtigen, dass beispielsweise die Definition von Armut in Deutschland hochproblematisch ist. Wer über weniger als 60 Prozent des Durchschnitts-Verdienstes verfügt, gilt als «armutsgefährdet». Das heißt, jeder Lotto-Millionär produziert rein statistisch zusätzlich Arme, ohne dass irgendjemand weniger Geld hat als vor dem Lottogewinn.

Zudem wurde mehrfach die Berechnungsgrundlage verändert, das heißt, man kann die Entwicklung der Armut über Jahrzehnte hinweg gar nicht im genauen Vergleich verfolgen.

Wenn Sie nach Armut fragen, geben Sie Zahlen vor, ab wann Armut oder Reichtum beginnt?

Petersen: Nein, das wäre eine völlige Überforderung der Befragten. Und wir hätten Mühe, die jeweils richtige Zahl zu finden. Armut ist letztlich auch eine Frage der subjektiven Wahrnehmung. Wir fragen: «Kennen Sie jemanden in Ihrem Bekanntenkreis, den Sie als arm bezeichnen würden, der wirklich arm ist?». Seit den achtziger Jahren sagt unverändert rund die Hälfte der Bevölkerung, sie kenne niemanden. Jeweils etwa 15 Prozent sagen, sie kennen einen oder mehrere arme Personen.

Entsprechend verhält es sich auch auf der Seite des Reichtums?

Petersen: Seit vielen Jahren ermittelt das Allensbacher Institut die Einstellung der Bevölkerung zu der Aussage: «Die Marktwirtschaft führt automatisch zu sozialer Ungerechtigkeit. Die Reichen werden immer

reicher und die Armen immer ärmer.» Heute stimmt eine Mehrheit der Aussage zu. Da der Topos bei Bevölkerungs-Mehrheiten tief verankert ist, wo es mehr Arme gibt, gibt es auch mehr Reiche, kommt derjenige, der sagt, es gibt mehr Arme auch automatisch zu dem Schluss, es muss mehr Reiche geben.

Haben Sie dieses von Ihnen registrierte Missverständnis einmal bewusst abgefragt? Also beispielsweise danach gefragt, warum sich die Leute dabei so sicher sind, woher sie das wissen?

Petersen: Nein.

Wir haben es bisher mit drei Ebenen zu tun: die Ebene der Fakten, die demoskopischen Befunde über die Wahrnehmung der Bevölkerung und die inhaltlichen Tendenzen in der massenmedial hergestellten veröffentlichten Meinung. Sie sehen tiefe Klüfte zwischen den Fakten, den persönlichen Meinungen und der verdichteten veröffentlichten Meinung in den Massenmedien.

Petersen: Das ist richtig: Die Eckdaten über den Umfang von Armut und Reichtum, auch über die soziale Ungleichheit haben sich auf lange Sicht erkennbar nicht wesentlich verschoben. Auf jeden Fall steht die dramatische Veränderung der Wahrnehmung von stark zunehmender Armut und stark zunehmendem Reichtum in keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Veränderungen. Es ist fast Konsens in dieser Gesellschaft, dass es ein Auseinanderdriften der Gesellschaft gibt, dass es sehr viel mehr Arme und sehr viel mehr Reiche gibt.

Ungeachtet von Medien-Wirkungsanalysen: Woher kommt es nach Ihrer Beobachtung und Ihrer Erfahrung, dass Medien stark die Argumentationsmuster verbreiten, es gebe dieses starke soziale Auseinanderdriften?

Petersen: Ich spekuliere jetzt. Aber wenn ich aus weltanschaulichen Gründen der Meinung bin, dass in der vorhandenen sozialen Kluft, die es ja immer gibt, ein Problem liegt, dass etwas für den sozialen Ausgleich getan werden muss, dann hebe ich diesen Tatbestand besonders hervor und generiere so Handlungsbedarf. Die Vermutung, dass viele Journalisten in Deutschland diesen Bedarf sehen, ist nicht weit hergeholt. Also betonen sie, so meine Hypothese, sehr stark diese sozialen Unterschiede. Wir wissen aus zahlreichen Studien: Wenn sich die Einschätzung eines Themas oder einer Person durch die wichtigen Massenmedien verändert, egal aus welchem Grund und egal ob zurecht oder zu Unrecht, dann folgt zeitversetzt Wochen später die Mehrheit der Bevölkerung dieser Veränderung. Dafür gibt es zahlreiche eindeutige Belege. Woher, wenn nicht aus den Massenmedien soll also die Bevölkerung diese Information über die angebliche oder tatsächliche Veränderung in der Frage des sozialen Auseinanderdriftens haben?

Warum haben Journalisten diese von Ihnen skizzierte Grundeinstellung?

Petersen: Der Beruf des Journalismus hat eine starke Anziehungskraft auf Personen, die politisch eher links stehen. Legitimerweise. Und entsprechend setzen sich auch die Redaktionen zusammen. Viele Journalisten in Deutschland sehen sich darüber hinaus als politische Akteure und nicht nur als Vermittler. Sie wollen aus ihrer Sicht positiv auf die Gesellschaft einwirken. Entsprechend haben es auch Politiker, die das Ziel der sozialen Gerechtigkeit auf ihre Fahnen geschrieben haben, leichter, die wohlwollende Aufmerksamkeit der Journalisten und damit auch Wähler und Einfluss zu gewinnen. Da gibt es natürlich auch Wechselwirkungen zwischen dem politischen und massenmedialen System.

Fragen Sie nach, warum und wie es zu dieser Armut kommt? Also, ob die einzelnen Personen Schuld tragen, ob es sich um gesellschaftliche Ursachen handelt oder um eine Mischung von beiden Aspekten.

Petersen: Direkt fragen wir das nicht ab. Aber wir haben immer wieder getrennt nach gesellschaftlichen und nach individuellen Ursachen gefragt. Sie müssen davon ausgehen, dass die meisten Menschen viele Widersprüche in ihr Weltbild integrieren, was sie aber gar nicht als widersprüchlich ansehen.

Ich füge an dieser Stelle noch folgende interessante Erkenntnisse hinzu: Ich habe den Befund, dass immer mehr Leute denken, es gibt tiefere soziale Unterschiede. Ich habe zudem den Befund, dass die Zustimmung zum Wirtschaftssystem, also zur sozialen Marktwirtschaft, dramatisch rückläufig ist. Damit verbunden gehen Mehrheiten davon aus, dass die Marktwirtschaft diese Ungleichheiten quasi systemisch schafft. Das ist der eine Teil.

Jetzt gibt es noch ein anderes Fragepaar. Wir fragen, welchem der beiden folgenden Aussagen die Befragten zustimmen. Die erste Aussage: «Jeder ist seines Glückes Schmied, wer sich heute wirklich anstrengt, der kann es auch zu etwas bringen.» Die zweite Aussage: «Tatsächlich ist es so, dass die einen oben sind und die anderen sind unten und kommen bei den heutigen Verhältnissen auch nicht hoch, so sehr sie sich auch anstrengen.» Wer hat nun recht? Im Westen hat immer eine Mehrheit der ersten Version zugestimmt. Von den sechziger auf die achtziger Jahre hat das zwar abgenommen, es waren noch

Mehrheiten, aber nur noch knappe. In Ostdeutschland stimmte zunächst eine Mehrheit für die zweite Version. Jedoch: Neuerdings nimmt aber der Anteil derer, die der ersten Version zustimmen, zu. Er nimmt auch in Ostdeutschland zu und zwar so deutlich und rasch, dass es dort nun einen Gleichstand zwischen den beiden Positionen gibt. Was wir seit 50 Jahren zum ersten Mal haben: Von den unter 30-Jährigen stimmt ein höherer Anteil der ersten Version zu als unter den älteren Generationen. Und in Ostdeutschland sagen dies mehr unter 30-Jährige als in Westdeutschland. Also sagen immer mehr Menschen: Jeder kann sein Leben selbst in die Hand nehmen. In Bezug auf unser Thema ist das natürlich direkt mit der Individualthese verbunden.

Ist der Widerspruch aufzuklären zwischen diesen beiden Ergebnissen?

Petersen: Das ist ein Widerspruch, einerseits das System der Marktwirtschaft abzulehnen, das darauf beruht, dass jeder seines Glückes Schmied sein soll, und andererseits genau diesen Leitsatz auch als machbar und möglich zu bejahen. In der Demoskopie ist jedoch ein solcher Widerspruch nicht selten.

Achten Sie noch auf den folgenden Punkt: Die Frage nach des Glückes Schmied hat ja mit Gleichheit und Freiheit zu tun. Aber wir fragen dies eben nicht ab in der Sprache der öffentlichen Debatte und der Massenmedien, also mit diesen Begriffen der Freiheit und der Gleichheit. Wir fragen es ab in der Alltagssprache. In diesem Kontrast von Medien-Sprache und Alltagssprache spiegelt sich sozusagen der Kontrast, den wir zuvor hatten: Die Menschen nehmen eine dramatische Zunahme der Armut wahr, kennen jedoch in ihrem Umfeld nicht mehr Arme als früher. Also ist für die Ergebnisse von Umfragen auch entscheidend, ob ich mich aus der Mediensprache löse oder nicht.

Heißt dies, es gibt eine Abschottung des persönlichen Bewusstseins von der Wirkung der Medien?

Petersen: Abschottung würde ich das nicht nennen. Es gibt eine Kluft. Die gibt es immer wieder. Eine solche Kluft ist immer ein Zeichen dafür, dass sich eine Gesellschaft verändert. Die spannende Frage ist, wer und was setzen sich durch. Solche Klüfte deuten auch immer auf gesellschaftliche Konflikte hin, die irgendwo lauern und noch nicht so richtig offenbar sind. Noelle-Neumann hat einmal gesagt, hinter jedem Tabu oder hinter jedem ungeschriebenen Gesetz lauert vulkanischer Boden. Wie die Debatte über das Buch von Sarrazin gezeigt hat, trifft dies beispielsweise auf das Ausländer-Thema zu. Wir haben das mal untersucht und festgestellt: Es gibt rund um das Thema Ausländer viele Aussagen – beispielsweise «Es gibt zu viele Muslime in Deutschland» -, bei der viele Befragten sagen, eine solche Aussage darf nicht verboten sein, aber wer sie ausspricht, der verbrennt sich den Mund. Das ist so eine Stelle, hier betreten wir vulkanischen Boden. Da stimmen gesellschaftliche Mehrheits-Meinungen nicht mit der veröffentlichten Meinung überein.

Wie wird in den Umfragen Reichtum bewertet: ein Zeichen von Leistung oder ein Aspekt von Ungerechtigkeit?

Petersen: Beides ist latent vorhanden. Was ich sicher sagen kann: Klassenkämpferische Einstellungen gegenüber den Reichen sind nur wenig vorhanden.

Spielt der Begriff der öffentlichen Armut, der als Gegen-Begriff zum privaten Reichtum verstanden werden kann, in der Demoskopie eine Rolle?

Petersen: Was ist damit gemeint?

Der Staat hat zu wenig Geld, um eine solide ausreichende Infrastruktur zu finanzieren. Also der Staat ist nicht überschuldet, sondern unterfinanziert, er ist zu arm.

Petersen: Die Argumentation ist mir sehr vertraut. Sie hat ja eine gewisse Berechtigung. Aber diesen Begriff habe ich bewusst nie gehört. Er wird in unseren Umfragen auch nicht verwendet.

Private Menschen und Unternehmen, die viel Geld haben, haben logischerweise viel mehr Macht, Einfluss und Reputation als arme Menschen. Fragen Sie diesen Zusammenhang Reichtum und Macht direkt oder indirekt mit ab? Ist diese Machtfrage für Sie von Bedeutung?

Petersen: Ich weiß nicht, ob wir das je direkt abgefragt haben. Das wäre ja die Frage nach der Devise «Geld regiert die Welt». Ich kann nur sagen, diese Missgunst gegenüber Reichen geht nicht besonders tief. Es gibt keinen Groll gegen die Reichen oder das Gefühl, wir werden von denen untergebuttert. Es gibt vielleicht oberflächliche Reflexe, die sitzen aber nicht tief. Auch Neid ist kein wirklich tiefes Motiv. Das liegt auch daran, dass sich auf lange Sicht bei uns die sozialen Schichten wesentlich eingeebnet haben. Mit dem Erreichten sind die meisten zufrieden, das wollen sie bewahren.